

MARKUS BATTAGLIA

Ansichten eines Fischers

Oder der Widerstand



Herausgegeben mit freundlicher Unterstützung durch:



Kulturförderung Graubünden, Amt für Kultur
Promoziun da la cultura dal Grischun, Uffizi da cultura
Promozione della cultura dei Grigioni, Ufficio della cultura
MOSAICSTONES



Gedruckte Fassung:
ISBN 978-3-03965-020-0

E-Book:
ISBN 978-3-03965-021-7

© 2023 MOSAICSTONES, Thun

Alle Rechte vorbehalten.
Abdruck von Texten nicht ohne schriftliche Genehmigung.

Korrektorat: Barbara Wernicke, Thisis
Übersetzungen in Rheinwald-Dialekt: Erika Hösli, Splügen
Umschlag- & Satzgestaltung: OHA Werbeagentur GmbH, www.oha-werbeagentur.ch
Bild Umschlag: Adobe Stock
Bild Seite 144: D. Aebli – www.aebli.com
Übrige Bilder: Envato Elements, Adobe Stock
Druck: Bookpress.eu, Olsztyn, Polen

Dieses Buch und weitere interessante Medien
(Auslieferung auch in DE/AT)
können Sie beziehen bei:



MOSAICSTONES, Tel. +41 33 336 00 36
info@mosaicstones.ch, www.mosaicstones.ch

Ich widme dieses Buch meiner Familie.

Inhalt

Vorwort.....	7
Kapitel 1 (1930)	9
Kapitel 2.....	13
Kapitel 3.....	17
Ansichten eines Fischers «Menschlichkeit»	23
Kapitel 4.....	25
Ansichten eines Fischers «Noah»	29
Kapitel 5.....	31
Ansichten eines Fischers «Lebenswert».....	36
Kapitel 6.....	37
Kapitel 7.....	43
Ansichten eines Fischers «Liebe»	47
Kapitel 8.....	49
Kapitel 9 (1933)	53
Ansichten eines Fischers «Heranreifen»	56
Kapitel 10.....	57
Kapitel 11.....	63
Ansichten eines Fischers «Helfen»	67
Kapitel 12 (1936)	69
Kapitel 13.....	73
Ansichten eines Fischers «Sichtweite»	80
Kapitel 14.....	81
Kapitel 15 (1939)	85
Ansichten eines Fischers «Naturgesetze»	91
Kapitel 16.....	93
Ansichten eines Fischers «Vertrauen»	97
Kapitel 17 (1941)	99
Kapitel 18.....	103
Kapitel 19.....	107
Ansichten eines Fischers «Teilen»	110
Kapitel 20 (1942–1943)	111
Kapitel 21.....	115
Ansichten eines Fischers «Grenzen».....	119

Kapitel 22.....	121
Kapitel 23 (1944–1945)	125
Kapitel 24.....	127
Ansichten eines Fischers «Kraft»	131
Kapitel 25 (1946)	133
Personenbeschreibungen.....	139
Anmerkungsverzeichnis.....	143
Bücher von Markus Battaglia	145
Geschichten von Markus Battaglia.....	147

Vorwort

Als Einleitung eine kleine Geschichte aus der Sammlung «255 Kurzgeschichten 1 für Gottesdienst, Schule und Gruppe» (1983) von Willi Hoffsümmer:

Der Fischer am Strand

«Ein Fischer sitzt am Strand und blickt auf das Meer, nachdem er die Ernte seiner mühseligen Arbeit auf den Markt gebracht hat. Warum er nicht einen Kredit aufnehme, fragt ihn ein Tourist. Dann könne er einen Motor kaufen und das Doppelte fangen. Das brächte ihm Geld für einen Kutter und einen zweiten Mann ein. Zweimal täglich auf Fang hiesse das Vierfache verdienen! Warum er eigentlich herumtrödele? Auch ein dritter Kutter wäre zu beschaffen; das Meer könnte viel besser ausgenutzt werden, ein Stand auf dem Markt, Angestellte, ein Fischrestaurant, eine Konservenfabrik – dem Touristen leuchteten die Augen. «Und dann?» unterbricht ihn der Fischer. «Dann brauchen sie gar nichts mehr zu tun. Dann können Sie den ganzen Tag hier sitzen und glücklich auf ihr Meer hinausblicken!» «Aber das tue ich doch jetzt schon,» sagt darauf der Fischer.»

Sufers ist ein kleines, liebliches Dorf, am Tor zum Rheinwald. Hoch oben in den Bündner Bergen liegt es am gleichnamigen Stausee, an der Strecke Chur – Thusis – Andeer – San Bernardino. Wenn man am See entlang weiter nach Splügen fährt, deutet im idyllischen Hochtal Rheinwald nichts darauf hin, dass vor gut siebzig Jahren ein erbitterter Kampf stattgefunden hat. Damals wehrte sich die Talbevölkerung vehement gegen ein riesiges Stauseeprojekt. Dieses Projekt sah vor, fast das ganze Tal zu fluten und zwei der vier Dörfer völlig unter Wasser zu setzen. Die Gegenwart zeigt es, dass es verhindert werden konnte.

Aber was hat das alles mit dem Bergdorf Sufers, seinem gleichnamigen Stausee und der kleinen Erzählung aus der Sammlung von Willi Hoffsümmer zu tun? Die Frage ist leicht zu beantworten, denn der Sufnersee ist einer der wenigen Seen in Graubünden, in dem fischen an der Tagesordnung stand. Das war für einen See in einem Bergkanton eher untypisch. Doch Fischer haben alle etwas gemeinsam: Sie üben sich fleissig in Geduld und entwickeln eine Beobachtungsgabe sowie eine Besonnenheit, die sie auszeichnet. Darin ist auch eine Portion Menschenkenntnis enthalten, die es ihnen erlaubt, immer wieder ihre Ansichten kundzutun und meistens treffen sie mit ihren Aussagen den Nagel auf den Kopf. Es schadet also kaum etwas, wenn die Leute hie und da hinhören und sich merken, was uns so ein Fischer zu sagen hat.

Und so ist das vorliegende Buch entstanden. Heute leben wir in einer technisierten, digitalen, hektischen und lauten Welt. So wundert das niemanden, wenn Menschen immer öfter Orte aufsuchen, in denen sie sich erholen und zur Ruhe kommen können. Von da her sind Ruheinseln wichtiger denn je, auf denen die anmutende Besonnenheit von Fischern spürbar ist.

Oder anders ausgedrückt: Die Menschen brauchen wieder mehr Momente, in denen sie Ruhephasen, Inseln der Besinnung oder vielleicht auch Gottes Reden wahrnehmen und in sich bergen können. Es braucht «Fischerstimmen», die zwischendurch Korrekturen anbringen oder Ermutigungen aussprechen, damit das Leben nicht noch ganz aus dem Ruder läuft. Solche «Fischerstimmen» kommen oft flüsternd, mal leise, mal inniger, mal bestimmter oder auch wie ein lauer Sommerschauer daher. Zuerst kaum hörbar ist das die Stimme, die sich immer wieder meldet und meint: «Es ist jetzt an der Zeit, innezuhalten und sich neu zu orientieren.» Ja, es gibt sie, die leisen Stimmen, die unscheinbaren, die tief sinnigen, die Stimmen, die letztlich unser Leben wollen und nicht bloss unser Funktionieren, unser Dahinvegetieren oder gar unser langsames Sterben.

Die Rheinwalder, hoch oben in den Bündner Bergen, haben vor gut siebzig Jahren auf ihre «Fischerstimmen» gehört und sind ihnen gefolgt. Dabei gingen sie entschlossen, unermüdlich, kreativ und überaus mutig vor. Selbst wir noch, gut siebzig Jahre später, tun gut daran, wenn wir ihnen von Herzen dankbar sind, denn sie haben uns ein Stück Heimat erhalten. Und Heimat können wir nie genug haben. Heimat ist auch für unser Leben notwendig. Heimat ist wie die Insel, auf der wir Ruhe finden. Und das wird sich auch für zukünftige Generationen nicht ändern.

Im Roman versuche ich, das harte und karge Leben der Menschen damals zu umschreiben. Menschen, die vom Ersten Weltkrieg, von der Jahrhundert-Grippe, von der Weltwirtschaftskrise und von den unruhigen, politischen Zeiten des Dritten Reiches ohnehin schon übermässig gefordert wurden. Menschen, die existentiell bedrohende Krisen erlebten und obendrauf noch mit der Botschaft konfrontiert wurden, dass ein Konsortium der Elektrizitätslobby ihre Heimat fluten wollte.

Aus diesem Hintergrund heraus sind die vorliegenden Geschichten entstanden. Geschichten von Familien und Einzelpersonen, die versuchten, aus den Schwierigkeiten, Fragen und Zukunftsängsten das Beste zu machen. Das ist eine Kunst, die wir als Überlebensstrategie bezeichnen können. Diese Überlebensstrategie ist schliesslich auch aufgegangen. Dafür sind wir von Herzen dankbar.

Kapitel 1

Die Geschichte beginnt 1930 in der Gemeinde Nufenen. In diesem Jahr hört die Bevölkerung das erste Mal etwas vom «Stauseeprojekt Rheinwald».

Es war heiss. Der Dorfschullehrer der Schule in Nufenen, Maurus Guidon streckte sich, wie wenn er aus seinem Gehrock schlüpfen und die Last seines schwarzen Kittels abschütteln wollte. In der Schulstube war die Luft trocken und stickig. Maurus Guidon schob seinen Stuhl nach hinten, blieb aber noch eine Weile sitzen. Seine Augen liess er durch die Reihen der Kinder gleiten. Jedes Kind sass auf seinem Stuhl. Leicht gebeugt sassen sie hinter ihren Pulten. Die Kleinen kritzelten Buchstaben oder kurze Sätzchen auf ihre Schiefertafeln, die Grossen schrieben Zahlen in ihre Hefte und dann gab es noch welche, die etwas weniger geübt Sätze mit Tinte und Feder aus einem Buch auf ein Blatt Papier malten. Hie und da wurde die Ruhe im Raum unterbrochen, weil ein Kind nach vorne kam, um Herrn Guidon sein Gekritzel auf der Tafel zu zeigen. Stumm nickte der Lehrer, das Kind ging zurück zu seinem Platz, blieb stehen, schaute gelangweilt, müde und sehnsüchtig aus dem Fenster, setzte sich wieder, angelte sich den Schwamm aus dem Schwammgefäss, putzte die Schriftzeichen aus und begann mit dem Gequietsche, das sein Griffel auf der Schiefertafel verursachte, wieder von vorne.

Die Zeit schien stehen zu bleiben. Der Lehrer erhob sich, zog seine Taschenuhr aus der Uhrentasche seines Jacketts, gab einen leisen Seufzer von sich, räusperte sich und wollte zu sprechen beginnen. Dann sah er sie wieder. Die Kindergesichter, blass, vielleicht sogar mit Augenringen unter den weit geöffneten, traurig vor sich hinschauenden Augen und mit leicht eingefallenen Wangen. Da und dort gab es Kinder, die mit fast schmerzlichem Verlangen ins Weite schauten, unglücklich, kaum mit Hoffnung gefüllt, einen Blick aus dem Fenster warfen oder einen Punkt im Fernen anvisierten.

So weit war es also gekommen. Die einst lustigen und aufgeweckten Kinderstimmen waren verstummt. Wer hätte das gedacht, dass es so weit kommen würde? Der Lehrer rieb sich die Augen. Lange Zeit wollte er das nicht wahrhaben. Aber nun wurde sie immer deutlicher sichtbar – die Wirtschaftskrise, die vorerst weit weg und hinter dem grossen Meer sich erbarmungslos ausbreitete, war unaufhaltsam näher gekommen.

Der Lehrer schüttelte den Kopf. – Was hatten alle diese Kinder für eine Zukunft? Zuerst wütete der Weltkrieg, dann die todbringende Grippe und jetzt schien die Weltwirtschaft am Ende zu sein. Alles stand still. Bedrohlich kam eine Welle auf sie zu und würde die Menschen, auch hier oben in den Bergen, unwiderruflich einholen und ihr ohnehin karges Leben vernichten. Dabei hatte alles so verheissungsvoll angefangen! Das Automobil setzte auch in der Schweiz und bei ihnen in Graubünden zu einer bombastischen Erfolgsgeschichte an, Eisenbahnlinien wurden in grosser Geschwindigkeit fertiggestellt, Fabriken öffneten ihre Tore und der Fortschritt hatte den Alltag und das Leben fest im Griff.

Jetzt war alles vorbei. Maurus Guidon strich seinen Oberlippenbart zurecht und sah wieder seine Kinder hinter ihren Pulten sitzen. Manche barfuss, mit kurzen Hosen, die geflickt und aus dem Stoff von Grossvaters alten Hosen zusammengenäht waren. Dann schoss ihm der Gedanke durch den Kopf, den er schon einige Zeit mit sich herumgetragen hatte. «Wenn das stimmt, was man da und dort hört, dann weiss ich auch nicht mehr weiter.» Er zog ein Stück Papier unter einem Stapel hervor, nahm einen Stift und begann zu zeichnen. – Er malte eine Kirche, einige Höfe und ehrwürdige Wohnhäuser, einen Spezereiladen, die Bäckerei und die Käserei schön geordnet und in richtigen Abständen. Dazu kam noch der Postplatz mit der Postautohaltestelle und weiter hinten war das Pfarrhaus zu erkennen. Maurus Guidons Atem ging schwer, als er sich vorstellte, dass dieses Dorf einmal grossen Wasserfluten weichen sollte. Das war nicht vorstellbar und für den Lehrer auf keinen Fall möglich. «Das ist doch für uns Menschen unmöglich, so etwas nur zu denken.» Maurus Guidon schüttelte den Kopf.

Der Dorfschullehrer hätte noch lange seinen Gedanken freien Lauf gelassen, wenn nicht die Kirchenglocken das Ende der Stunde eingeläutet hätten.

«Gut, Kinder, aufpassen.» Seine Stimme weckte die Kinder aus ihrer Lethargie. Manche Schüler streckten sich, gähnten und in einigen Gesichtern machten sich Freudenfalten bemerkbar. Für eine Weile war die Trägheit der letzten Stunde vor den grossen Ferien wie weggeblasen. Herr Guidon stellte sich vor der Klasse auf und da wusste auch der Kleinste, was zu tun war. Lebendigkeit kam auf. Die Schulranzen wurden bepackt, die angefangenen Zeichnungen versorgt, Tintenfässchen, Federn, Griffel und anderes Material geputzt, sorgfältig zusammengeräumt und zum Mitnehmen eingepackt. Auch in den Kindern erwachten langsam die Lebensgeister wieder. Die Schule dauerte nur noch ein paar Minuten. Dann war es so weit. Die lang ersehnten Ferien waren da!

Herr Guidon war zufrieden. «Ihr seid liebe Kinder. Ich möchte, dass wir nach den grossen Ferien uns alle wieder sehen. Seid euren Eltern gehorsam und macht eure Arbeit, so, wie sie es euch auftragen. Das tut euch und uns allen gut. Und habt acht auf euch. Ihr Kinder seid Gott anbefohlen. Lasst euch die neue Freiheit, die ihr jetzt antretet, nicht verderben, weil vielleicht dies oder jenes passiert. Man weiss ja nie. Vergesst nichts von dem, was ihr im vergangenen Jahr gelernt habt.» Der Lehrer schnäuzte in sein grosses, weiss kariertes Taschentuch. Dann wischte er sich kleine Schweisströpfchen von der Stirn und fuhr dann weiter: «Ihr seid gute Kinder. Seid wachsam und geht tapfer euren Weg, auch wenn die Zeit nicht einfach ist. Machts gut.» Der Lehrer klaubte seine Stimmgabel aus der Seitentasche, schlug sie leicht an die Kante eines hölzernen Notenständers und stimmte ein Lied an, das sie, wie immer vor den grossen Ferien, anstimmten. «Lueget vo Berg und Tal» tönte es aus all den Kinderkehlen, heute etwas klagend und ohne die Quirligkeit wie vor ein paar Jahren. Dann bildete sich eine Kinderschlange, die sich langsam an Herrn Guidon vorbei zur Schulstubentüre schlängelte, um für die Sommerzeit auf den Alpen oder den Höfen der Siedlungen die Ferien zu verbringen. Es dauerte nicht lange, da lag seine Schulstube verlassen und leer vor ihm. Gedankenversunken trat er an ein Fenster, öffnete es, entdeckte da und dort noch eines seiner Kinder und bald darauf war niemand mehr zu sehen. Die Dorfstrasse lag still und von der Mittagssonne durchflutet vor dem Haus, in dem er schon lange, sehr lange, die Schuljugend des Dorfes unterrichtet hatte.

Kapitel 2

*Ja, die Weltwirtschaftskrise ist stark spürbar, auch hoch oben im Bündnerland.
Das ist aber bei weitem nicht das einzige Problem, das im kleinen Bergdorf
Nufenen existiert.*

Die Fensterläden liessen ein paar Sonnenstrahlen ins Schlafzimmer der Mädchen fallen. Susanna lag in ihrem Bett, das in der Nähe des Fensters stand. Sie blinzelte, hob den Kopf und bemerkte, dass ihre Schwester schon aufgestanden war.

Noch etwas verschlafen stieg sie aus ihrem Bett, streckte sich, gähnte, tappte leise durch das Zimmer und öffnete die Kammertüre. Von der Küche her hörte sie Stimmen. Sie ging weiter zur Holzterrasse, die zum unteren Stockwerk führte. Langsam und Schritt um Schritt nahm sie eine Stufe nach der anderen, ging weiter durch den kalten Flur und stiess die Küchentüre so auf, dass sie in den Raum sehen konnte. Im Herd knisterte Holz, das schwarze Gewölbe über dem Herd kam ihr trotz der Sonne, die heiter in den Raum schien, dunkel und gespenstig vor. Der Kleinste der Familie, der im Nebenzimmer immer noch in seinem Bettchen lag, weinte.

Am schweren Eichentisch sassen zwei ihrer Geschwister beim Frühstück. Susanna trat in die Küche und fragte: «Ist der Pääpä nit da?» (Ist der Papa nicht da?) Erst jetzt entdeckte sie beim Fenster an der Wand lehnend eine zerbrochene Stabell¹. Ihr Bruder Res zeigte mit dem Kopf in die Richtung, in der der Stuhl angelehnt stand.

Res war als erster der Geschwister aufgestanden. Er hatte sich seine Überhose übergestreift, hatte den Scheiterkorb in der Küche genommen, um im Holzschopf einige Scheite zu holen. Dann war er in das Haus zurück gekehrt, um den Herd anzufeuern. Mit vollem Korb war er in die Küche getreten. Dann hatte sich der Vater vor dem Buben aufgestellt, ihn mit stechendem Blick angeglotzt und gebrüllt: «Was zum Teufel tust du? Weshalb steht mein Frühstück noch nicht auf dem Tisch? Bist du dir etwa zu grossartig, früh genug aus den Federn zu steigen, um deinem Papa den Kaffee zu kochen? Verdammt noch mal! Kaffee kochen! Ist das wohl zu viel verlangt?» Unvermittelt hatte er die Stabell, die ihm am nächsten stand, mit beiden Händen umklammert, um weit auszuholen um sie über Res fahren zu lassen. Im letzten Augenblick hatte Res den Korb fallen gelassen und sich aus der Küche gerettet. Drinnen hatte es gekracht. Der Vater hatte geschumpfen und wie

wild einige Scheite in der Küche herum geworfen. Geschirr, das an der Wand auf einem Regal aufgereiht war, war in Bruch gegangen und dann war die Türe zum Garten aufgefliegen. Der immer noch tobende Vater hatte schliesslich polternd und fluchend das Haus verlassen.

In der Nebenstube hatte das jüngste Kind friedlich geschlafen. Aber seit dem Tobsuchtsanfall des Vaters hatte es wie am Spiess geschrien, da es ab dem toben- den Lärm erwacht war. Erleichtert, dass Susanna nun da war, übergab er ihr den weinenden Benjamin und setzte sich wieder an den Tisch. Er hatte Tränen in den Augen, weil er diese Szenen allzu gut kannte. Immer, wenn der Vater voller Wut tobte und alles zusammenschlug, blieben die Kinder wenn möglich in den Schlafzimmern, bis der Vater das Haus verlassen hatte. Sie wussten es. Nur nicht nach unten gehen. Das haben sie sich geschworen, seit vor einigen Wochen ein Wut- ausbruch eskaliert war.

Susanna ging ein Gedanke wie ein Blitz durch den Kopf: «Zum Glück muess ün- schi Muetter dass nümä ärläbä.» (Zum Glück muss das unsere Mutter nicht mehr erleben.) Ja, ihre Mutter. Die Mutter der drei ältesten Kinder des Bodenbauern Johan. Johan, ihr Vater, war der Nufener Bauer, der gewalttätig, unberechenbar und auch brutal gegenüber Menschen und Tieren vorging und seinen Hof in den Ruin wirtschaftete.

Die Mutter hatte sich für die Familie abgerackert. Tag und Nacht hatte sie gearbei- tet und sich keine Ruhe gegönnt. Sie hatte sich aufgeopfert und sich für die Kinder und manchmal auch für arme fremde Leute bis zum Umfallen eingesetzt. Sich selber hatte sie sich kaum etwas gegönnt. Und dann war das unbeschreiblich Ent- setzliche geschehen. An einem Sommertag vor vier Jahren waren dicke, schwarze Wolken am Himmel aufgezogen, als sie noch Heu einbringen wollte. Immer wie- der hatte sie das alte Pferd, das den Heuwagen gezogen hatte, angetrieben, bis ein Blitz neben der Fuhre eingeschlagen hatte. Das Pferd war ausgerissen, der Wagen umgekippt und hatte die Frau unter sich begraben. Die Mutter hatte alles Menschen mögliche versucht, das Fuder heil nach Hause zu bringen, doch das Unglück hatte nicht vermieden werden können. Die Geschwister hatten alles mit- bekommen und das war gleichzeitig auch das Ende der Zeit gewesen, in welcher der Bodenhof noch einen Gewinn hervorgebracht hatte.

Von da an wurde es mit dem Bodenbauern immer schlimmer. Johan versoff das Geld, das die Kinder und ein alter Knecht erarbeiteten. Johans Kinder waren sich

meistens selbst überlassen und als der Knecht dann als Taugenichts vom Vater vertrieben wurde, gab es niemanden mehr, der den Kindern beistand. Tag um Tag waren sie dem Bodenbauern ausgeliefert und die Siedlung schien zu vergammeln und zu verlottern.

Ein paar tage später waren Susanna und Res, zusammen mit ihrer Stiefmutter Doro daran, Leintücher und Bettwäsche auf dem Hof vor dem Bauernhaus zu waschen, da kam eine leicht gebückte Gestalt den Weg herunter, der zum Bodenbauernhaus führte. Sie erkannten sie am festen Schritt. Lehrer Guidon kam immer näher. Die Drei trauten ihren Augen kaum. Der Lehrer war unterwegs zu ihnen, zum Funderhof. Was hatte das zu bedeuten?

Kapitel 3

Der Schulmeister ist nicht nur um die Schule besorgt. Er kennt seine Pappenheimer genau und weiss auch, wie die Probleme angepackt werden müssen.

Der feste und entschlossene Schritt des Schulmeisters verriet, dass der Lehrer auf der Hauptstrasse Richtung Schulhaus unterwegs war. Vor dem stattlichen Haus, das die Molkerei, die Dorfschule, die Wohnungen des Pfarrers und des Sennen vereinte, blieb er stehen. Er wartete, zog seine Taschenuhr aus dem Jackett, blickte zur Kirche, ging ein paar Schritte durch die Strasse und sobald die Kirchenuhr zwei mal schlug, verschwand er im grossen Haus. Dieses Mal ging er nicht wie gewohnt in seine Schulstube. Dieses mal klopfte er an die Türe der Pfarrwohnung.

«Guetag, Frau Pfarrer,» begrüsst er die ältere Frau, die ihm aufschloss. «Grüezi, Herr Guidon, schön, Sie bei uns zu sehen. Kommen Sie doch herein, mein Mann erwartet Sie bereits.» Mit diesen Worten wies sie dem Lehrer den Weg in das Wohnzimmer, forderte ihn auf, sich zu setzen, und fragte ihn, ob sie ihm eine Tasse Tee oder Kaffee bringen dürfe. In diesem Augenblick trat der Pfarrer ins Zimmer, seine Frau zog die Türe hinter sich zu, der Pfarrer begrüsst Herrn Guidon und dann setzten sich beide Herren je in einen bequem gepolsterten Sessel. Der Pfarrer schwieg, schaute seinen Besuch prüfend an, rückte den Zwicker zurecht und schob die gehäkelte, weisse, mit feinen Spitzen versehene Tischdecke auf dem Salontischchen zurecht. Diese war offensichtlich beim Staubwischen oder aus Unachtsamkeit verschoben worden und lag deshalb etwas unordentlich auf der kunstvoll furnierten und mit Messingbeschlägen versehenen Tischplatte. Der Pfarrer erschrak. «Eine solche Unachtsamkeit,» ging es ihm durch den Kopf. Ein so kunstvoll hergestelltes Tischchen, das mit viel Liebe von Hand gemacht zwischen ihm und dem Lehrer stand, auf dermassen oberflächliche Art und Weise zu behandeln, war schlicht empörend.

Die Pfarrersfrau klopfte, trat ein, stellte zwei Kaffeetassen und eine kunstvoll geschnitzte Schale mit Keksen auf das Tischchen, verabschiedete sich, indem sie ihren Kopf leicht nach vorne beugte und verliess ehrerbietend das Wohnzimmer. Da wandte sich der Pfarrer an Lehrer Guidon. «So, mein lieber Herr Guidon,» begann er. «Geniessen Sie die Zeit ohne die Kinder?» Und ohne eine Antwort abzuwarten sprach er weiter: «Ist es heutzutage nicht schwieriger als früher, die Jugend zu erziehen und sie auf eine christliche, vernünftige Bahn zu bringen?» Ein

Lächeln huschte über das mit Runzeln gekennzeichnete Gesicht des Pfarrers. Der Lehrer nahm einen Schluck Kaffee, bevor er zu sprechen begann. «Herr Pfarrer, Sie wissen gar nicht, wie viel Freude mir die Kinder täglich machen. Die Kleinen wie die Grossen. Sie hängen mir an den Lippen, wenn ich ihnen die Geschichten der schweizerischen Eidgenossenschaft oder von unseren Freiheitskämpfern erzähle. Vor allem die Geschichte von Jörg Jenatsch hat sie begeistert!»

Der Schulmeister richtete sich etwas auf, um sich mehr Gehör zu verschaffen. «Ich bin ja nicht gekommen, sie mit meinen Geschichten zu langweilen. Vielmehr möchte ich mich zu einer Familie aus unserer Gemeinde äussern. Es geht um eine Geschichte, die uns interessieren muss. Sie und mich!» Etwas verwundert sah ihn der Pfarrer an. Er begutachtete sein Gegenüber von oben bis unten, so wie er es immer tat, wenn er nicht wusste, was auf ihn zukam. «Sehen Sie, es geht um Familie Funder, den Bodenbauern. Genauer gesagt um Johan Funder und seine schon bald fünf Kinder. Susanna und Res kommen ja zu mir zur Schule. Sie alle müssen, zusammen mit Doro, zuschauen, wie ihr Heim verlottert und ihre Existenz langsam zu Grunde geht.» Lehrer Guidon unterbrach seinen Redefluss und machte eine Pause. «Herr Pfarrer, es kann doch nicht sein, dass der Bodenhof völlig zerlumpt und die Familie dem Schicksal überlassen wird. Doro ist ja nicht oft zu Hause. Sie übernimmt ja momentan im ganzen Tal Putzaufträge und andere Gefälligkeiten.» Der Pfarrer nickte, stellte seine leere Kaffeetasche auf das Tischchen, ass das Kaffeegebäck zu Ende, räusperte sich und sagte: «Die Funders, also der Bodenbauer, hatte noch einen älteren Sohn, Karl. Karl, Susanna und Res sind Kinder aus erster Ehe.» Maurus Guidon machte grosse Augen, als er diese Geschichte erfuhr, von der er bis anhin noch nichts gewusst hatte. «Ja, ja, da staunen Sie, diese Tatsache ist halt sozusagen unter den Teppich gewischt worden. Ich sehe es Ihnen schon von weitem an. Diese Geschichte kann ich Ihnen nicht vorenthalten! Vielleicht ist das schon wichtig, genau zu wissen, was bei Funders gespielt wurde und heute noch gespielt wird.» Der Lehrer setzte sich auf die Vorderkante seines Sessels, um möglichst gut hinhören zu können. Dann begann der Pfarrer zu erzählen:

«Gegen Ende des Ersten Weltkrieges kam eine kinderreiche Familie aus Österreich bis zu uns herauf. Der Vater dieser Familie, also der Ambros Funder, wollte sich in Chiavenna oder am Comersee eine neue Existenz aufbauen, weil er dort unten einen Verwandten hat ausfindig machen können, der ihm so allerhand versprochen hat. Als er in Splügen ankam, setzte überraschend früh der Winter ein und im Rheinwald wütete ja auch die Grippe. So war es für Ambros nicht mehr möglich, über den Pass weiter zu wandern. Er musste in Splügen bleiben und sich mehr

schlecht als recht für den Winter einrichten. Dort ist dann seine Frau erkrankt und gestorben, mit ihr auch zwei seiner Kinder. Später, als dann die Schneeschmelze einsetzte, wollte Ambros Funder endlich über den Pass an sein ersehntes Ziel gelangen.»

Rückblende: Es ist kurz nach dem Ersten Weltkrieg, als Ambros Funder endlich mit seiner restlichen Familie seine Reise über den Splügenpass antreten wollte:

«Johan, mach dich fertig, such deine Siebensachen zusammen, morgen in der Früh brechen wir auf, um über den Berg zu gelangen!» Ambros schaute Johan, seinen Ältesten mit glühenden Augen an. Johan nahm seinen ganzen Mut zusammen, denn er wusste, dass er seinem Vater nicht widersprechen durfte. «Vater.» Johans Stimme blieb ihm im Hals stecken. «Vater,» versuchte er es noch einmal. «Ich komme nicht mit. Ich bleibe hier.» Vater Ambros stand auf und warf seine Stabelle nach hinten. «Untersteh dich, du wirst mitkommen! Du wirst mitkommen!» schrie er und warf seinen Holzlöffel in eine Ecke. Johan wusste, dass er jetzt das Weite suchen musste, wenn er nicht von seinem Vater verprügelt werden wollte. So schnell ihn seine Beine trugen, rannte er zu dem Mädchen, das er kurz vorher kennengelernt hatte und sozusagen als stille Geliebte in seinem Herzen trug. Diese stille Geliebte war Dorothea. Doro, wie er sie stets nannte, traf er immer wieder heimlich und er wollte sie um jeden Preis einmal heiraten. Dieses Mädchen bot ihm an diesem Abend ihren Schutz an. Ambros kümmerte sich jedoch nicht mehr um seinen Ältesten. Am frühen Morgen, als es noch dunkel war, packte er seine Kinder und seine Habseligkeiten und machte sich auf den Weg Richtung Splügenpass. Erst im Sommer entdeckten Strassenarbeiter die Leichen der Kinder und diejenige von Ambros. Auf ihrer Reise blieben sie im noch tiefen Schnee stecken und erfroren.
Ende der Rückblende.

Die Männer sassen sich stillschweigend im Wohnzimmer gegenüber. Der Pfarrer ging zum Fenster, schob den Vorhang zur Seite und warf einen flüchtigen Blick auf die Strasse, bevor er mit seiner Erzählung fortfuhr:

«Dann war Johan plötzlich fort, weg, wie vom Erdboden verschluckt, verschwunden. Etwa ein Jahr später kam Johan mit einer Frau und einem Kleinkind, eben mit Karl, der ihr uneheliches Kind war, aus der Herrschaft nach Splügen zurück. Weil die Frau an seiner Seite viel Geld besass, überlegte Johan nicht lange, als er das Angebot bekam und übernahm den Hof innerhalb von wenigen Tagen. Johan wurde der neue Bodenbauer.

Und jetzt kommt die schlimmste Geschichte, die je bei Funders geschah. Vor zwei Jahren musste Karl die Geissen und Schafe der Familie hüten. Müde vom Tagwerk legte er sich für eine Weile unter seinen Lieblingsbaum um einen Moment auszu-ruhen. Dort schlief er ein und ein kleines Schäfchen verirrte sich im angrenzenden Wäldchen. Ganz in der Nähe von Karls Weideplatz belud Johan einen Graskarren. Mitten in der Arbeit stiess er seine Gabel in einen Grashaufen. Johan wollte seinem Ältesten über die Schultern schauen, da entdeckte er ihn schlafend. Ausser sich vor Wut schrie er auf Karl ein. Dann rannte er zu seinem Graskarren zurück, fasste sich die kleine Sense und verfolgte damit seinen aufgescheuchten Sohn. Während der Verfolgung des Buben merkte Johan plötzlich, dass Karl weg war. Er war verschwunden. Erst am Abend kam Johan zurück, ohne Graskarren und ohne seinen Sohn. So kam es, dass die Männer des Ortes ihn bis weit in die Nacht hinein suchten. Doch Karl war nicht auffindbar. Erst einige Tage später entdeckten Bauern aus Sufers die Kinderleiche, die vom Rhein ans Ufer geschwemmt worden war. Niemand hat je herausgefunden, weshalb Karl sterben musste.

Das Verrückte an dieser Geschichte ist, dass Johan nach dem tragischen Unfalltod seiner ersten Frau vor etwa fünf Jahren den Halt völlig verloren hat. Seitdem versucht er, seine Enttäuschungen und seine Trauer im Alkohol zu ersäufen.»

Der Pfarrer setzte sich wieder und lehnte sich in seinem Lehnstuhl zurück. Es war offensichtlich. Die Geschichte hatte ihn wieder aufgewühlt. Wieder war es still geworden. Dann fügte der Pfarrer hinzu: «Wenn Sie mich fragen, wollte niemand in der Gemeinde mit diesem Mann oder mit dem geheimnisvollen Tod des Kindes etwas zu tun haben. Die Angelegenheit wurde als gelöst angesehen und die Akten verschwanden in der Schublade. Wie viel Susanna und Res von der Geschichte wissen oder wovon sie ausgehen, weiss ich nicht. Die andern Funder-Kinder haben bis heute wahrscheinlich davon nichts erfahren. Als etwas Gras über das Ereignis gewachsen war, erzählte man sich im Dorf, Karl sei durch einem Unfall gestorben. Allerdings wagte niemand etwas anderes zu vermuten.» Im Raum war es dunkler geworden und die Männer schwiegen einen Moment lang. «Was wäre dann die Alternative gewesen? Hat Johan den Jungen mit der Sense so verletzt, dass er daran gestorben ist?» «Kann sein, versehrt war der Jungenkörper schon. Richtig hingeschaut hat aber keiner.»

Lehrer Guidon war verwirrt. Er wusste nicht, wo ihm der Kopf stand, als er auf die Hauptstrasse trat, um nach Hause zu gehen. In sich versunken kam er heim. In der Nacht machte er kein Auge zu. Die Geschichte der Familie Funder liess ihn nicht mehr los. Nun konnte er nicht mehr einfach so tun, als wäre nichts geschehen.

Am Abend, an dem Lehrer Guidon mit dem Pfarrherrn in der Stube sass, um über die Familie Funder auszutauschen, verliess Johan seinen Hof, seine Kinder und seine Doro, um, wie so oft schon, in Splügen den Durst zu löschen. Er war sich sicher – dieser Frau und seiner Familie wollte er von nun an besser schauen. Er wollte für sie da sein. Aber an diesem Abend war der Durst nach seinem geliebten Bier stärker. Und er war sich nicht im Klaren, was in ein paar Stunden zu Hause alles los sein würde.

Am Stammtisch im Splügener Bodenhaus ging es hoch zu und her. Johan verstand sich eigentlich gut mit den Bauern vom Rheinwald. «He, Caspar, hascht du deine Rundi schon zahlt?» rief er und schwang sein leeres Bierglas in der Luft herum. Verstoßen zupfte er seinen Oberlippenbart zurecht und prostete seinen Kumpanen zu, um anzuzeigen, dass er endlich Bier im Glas haben wollte. «So, hast du im Hühnerstall das Gatter nicht geschlossen? Dann ist der Fuchs gekommen und hat die Hühner gefressen!» Johan fuhr zusammen. Er musste herausfinden, wer diese Geschichte schon wieder aufwärmte. «He, Durs, verzell keinen Saich!» wehrte sich Johan. «Du waischt ganz genau, dass das anderscht war und überhaupt!» Johan umklammerte sein Bierglas und begann zu zittern: «Du waischt, jetzt ischt es genueg. Nöd scho wieder die Gschicht! Du kannscht mal damit aufhören, das ischt sowieso ein Märchen, du Lappi!» Johan wurde rot im Gesicht und lief an vor Wut. Ja, das war eine dumme Sache, das mit den Hühnern. Aber weshalb erzählten sie das dumme Zeug immer wieder? «Du waischt ganz genau, dass das anderscht war!» Der Durs lachte schelmenhaft, als er Johans Satz wiederholte um ihm ein Gehöriges auszuwischen. Der Stammtisch bebte vor lauter Ulk, weil die Männer diesen Ausspruch, dass es anders gewesen sei, lustig fanden. Dann bestellten sie bei der Babetta neues Bier. Noch lange wurden solche Sprüche geklopft, bis es kaum mehr zu überbieten war.

Tief in der Nacht torkelte Johan davon, laut görbsend und fluchend, schlich über die Hauptstrasse, ging weiter dem Hinterrhein nach, bis er bei seinem Heim, beim Bodenhof, ankam. Spärliches Licht leuchtete aus dem Schlafzimmerfenster. Johan begann zu singen und zu johlen. In einem Monat wollte er seine geliebte Doro heiraten und dann seine zweite Familie gründen. Es schien, als wäre mit diesen Gedanken der Rausch wie weggeblasen. Da rüttelte Johan an der Haustüre. So oft er sie auch aufschliessen wollte, sie war verschlossen, von innen verriegelt, so wie immer. Johan warf Steine nach oben zum Schlafzimmerfenster. Nicht ein einziger Stein erreichte sein Ziel. Der junge Mann fluchte, schimpfte, stolperte und wackelte beim Versuch aufzustehen, so dass er wieder hinfiel. Mühsam schleppte er sich

über den Platz, kroch unter dem Viehzaun ins Gras und schlief unter den grossen Blättern der Blacken² seinen Rausch aus.

Johan war mehr als überrascht, als er am andern Morgen mit dröhnendem Schädel und zerknittertem Gemüt am Küchentisch sass, um seinen Morgenkaffee zu trinken, als ihn ein Babygeschrei aus seinem Taumel riss. Über Nacht war ein Kind zur Welt gekommen und er, Johan, hatte keine Ahnung davon oder er hatte es schlicht vergessen? Das hatte ihm gerade noch gefehlt! Darauf war er überhaupt nicht vorbereitet. «Jetzt kann mir Doro dann noch weniger zur Hand gehen,» flunkerte er vor sich hin. «Überhaupt, wann habe ich meine Liebste das letzte Mal gesehen?» Johan konnte sich nicht daran erinnern, sein Erinnerungsvermögen war durch seinen Suff völlig im Eimer. «Verdammt, ich will sie doch heiraten. Oder habe ich das schon erledigt? Auf alle Fälle ist jetzt wieder ein Kind da!» Johan war im höchsten Grad unzufrieden und als ihm die Tatsachen langsam wieder bewusst wurden, hatte er Tränen in den Augen. «Wenn das Kind nur kein Waibsbild ischt, das würd ich nicht ertragen,» sagte er zu sich selbst und ging nach draussen, um den muhenden Kühen zu schauen. Die Frau, die er heiraten wollte oder schon geheiratet hatte und die in der Nacht ein Kind zur Welt gebracht hatte, hatte er bereits wieder vergessen.